

Mechtildis Nees, Rheinische Schnallen der Völkerwanderungszeit (Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte Bd. 1). Bonn (Röhrscheid) 1935. 8°. 109 Seiten und 115 Abbildungen auf 16 Tafeln.

Die reiche Hinterlassenschaft der Franken im Rheinland aus den Jahrhunderten nach der Überwindung der römischen Fremdherrschaft bis zur Aufrichtung des mächtigen Frankenreichs unter Karl d. Gr. bedarf noch in weitem Maße der wissenschaftlichen Erforschung. Das verstärkte Interesse, das heute der Frühzeit unserer Geschichte entgegengebracht wird, hat dazu geführt, daß im Rheinland auch für diese Zeit ein systematischer Plan für die weiteren Grabungen aufgestellt wurde, dessen bereits begonnene Durchführung unsere Kenntnis der fränkischen Siedlungstätigkeit und der fränkischen Kunstübung im Laufe der nächsten Jahre zweifellos stark erweitern wird. Nicht weniger notwendig aber ist es, das reiche bisher gehobene und in viele Sammlungen verstreute Material zu sammeln und nach den verschiedensten Gesichtspunkten durchzuarbeiten. Die Aufgabe des wissenschaftlichen Sammelns der gesamten Funde hat das Landesmuseum in Bonn seit zwei Jahren in die Hand genommen, so daß in absehbarer Zeit eine zuverlässige Grundlage für Einzeluntersuchungen vorliegen wird. Unabhängig von dieser Materialsammlung hat Prof. H. Kühn eine Reihe von Spezialarbeiten veranlaßt, die als 'Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte' im Verlage Röhrscheid in Bonn erscheinen. Das erste Heft von Mechtildis Nees behandelt die rheinischen Schnallen der Völkerwanderungszeit. Die Verfasserin hat sich zur Aufgabe gestellt, 'auf Grund des gesamten Materials die Entwicklung der germanischen Schnallen am Rhein' zu verfolgen; sie versucht, das 'Material an Hand von Form und Ornament chronologisch zu gliedern, die Linien der bodenständigen Entwicklung herauszuarbeiten und zugleich die verschiedenen fremden Einflüsse aufzuzeigen, denen das Rheinland zur Zeit der fränkischen Herrschaft ausgesetzt war'.

Die Sammelarbeit der Verfasserin erstreckt sich nicht nur auf die Funde aus dem Rheinland, sondern bezieht auch die Funde aus dem stammverwandten Rheinhessen in die Untersuchung ein.

Daß die angestrebte Vollständigkeit nicht erreicht wurde, war kaum vermeidlich. Leider fehlen aber neben weniger wichtigen Stücken auch solche, die das Gesamtbild nicht unerheblich bereichern würden. Von dem umfangreichen Material des Bonner Landesmuseums ist beispielsweise nicht viel mehr als die Hälfte herangezogen worden, aus der bedeutenden Sammlung des Barons v. Liebig auf Schloß Gondorf ist lediglich ein Stück aufgeführt und die Sammlung des Germanischen Museums in Nürnberg blieb ganz unberücksichtigt. Im folgenden wird auf einige der wichtigsten hierdurch übersehenen Stücke hingewiesen.

Gegliedert ist die Arbeit in zwei Teile: den beschreibenden Katalog, der sämtliche Stücke nach Gruppen geordnet aufführt, und den eigentlichen Textteil, der diese Gruppen in ihren charakteristischen Besonderheiten beschreibt, die Entwicklungen darlegt und eine zeitliche Festlegung sowie eine regionale bzw. stammesmäßige Zuteilung der einzelnen Schnallentypen zu geben versucht. Zu dem letzteren Versuch bieten die Schnallen bei der Fülle des überlieferten Materials und ihrem typologischen Reichtum neben den Fibeln zweifellos die brauchbarste Handhabe. Wenn gleichwohl kaum eine der uns in dieser Hinsicht interessierenden Fragen durch die Verfasserin gefördert wird, so liegt dies daran, daß die Untersuchung auf viel zu schmaler Basis aufgebaut ist, um zu allgemein gültigen Ergebnissen zu gelangen.

Die Ordnung des Materials erfolgt im wesentlichen nach typologischen Gesichtspunkten, von den einfachen Rundschnallen weiterführend zu den immer reicher sich entwickelnden Beschlägen. Vorangestellt sind zwei Sondergruppen von Schnallen, die durchweg der im Rheinland bisher sehr fundamen Zeit des 5. Jahrhunderts angehören und sich nur bedingt in die große Entwicklungslinie einreihen lassen. Es sind prunkvolle Schnallen aus Edelmetall, meist mit bunten Steineinlagen, und Schnallenbügel aus geschliffenem Bergkristall oder einem anderen Halbedelstein. Daß wir es hier nicht mit bodenständigen Arbeiten zu tun haben, sondern mit Import aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres, und daß die Vermittlung durch die gotischen Stämme übernommen wird, ist gesichert; hinsichtlich der Verbindungslinien sehen wir jedoch noch nicht klar. Bei der zweiten Gruppe, den seltenen Schnallen aus geschliffenem Halbedelstein, fehlt die schöne kantig geschliffene Bergkristallschnalle mit Bronzestern aus dem Bonner Museum, die bei der Münstergrabung in einem Plattensarg im Inneren der kleinen frühchristlichen Grabkirche gefunden wurde (Bonn. Jahrb. 136/37, 1932 Taf. 35, 4). Zu der von Nees als Einzelstück aufgeführten Silberschnalle aus Freilaubersheim (Taf. A 2) erwarb das Bonner Museum aus der Sammlung Lückger in Sürth b. Köln eine Parallele (leider ohne Fundort), bei welcher der rechteckige Beschlag etwas größer ist, ähnlich einer in Württemberg vereinzelt dastehenden silbernen Schnalle aus Bopfingen (Veck, Die Alamannen in Württemberg, Taf. R 3). Zwei bronzene Schnallen des gleichen Typs, die für die entwicklungsgeschichtliche Gliederung und Einordnung dieser Gruppe von besonderer Bedeutung sind (Weiterbildung des Schilddorns!), bewahrt die Sammlung Liebig in Gondorf. Die reichere der Schnallen ist durch eine Verzierung in Silberfiligran ausgezeichnet. Von den einfachen Rundschnallen besitzt die Sammlung Liebig viele Dutzend Beispiele, die allein genügen, um die ganze Entwicklung darzulegen. Hinsichtlich der zeitlichen Abfolge dieser Schnallen hält Nees ungefähr die Mitte ein zwischen den Ansichten von Veck und Åberg, indem sie die Ausbildung des Schilddorns im Rheinland in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts verlegt.

Die Blütezeit der Schnallen setzt ein, als infolge des Anwachsens der Beschläge und Gegenbeschläge größere Flächen für die künstlerische Gestaltung zur Verfügung stehen. Bis zu ungewöhnlichen Ausmaßen wachsen die Schnallen bisweilen an. Die Verfasserin weist nach, daß das Ornament in ganz bestimmter Form von den Schnallenbeschlägen Besitz ergreift, indem es sich zunächst auf den Rändern festsetzt und dann erst auf die Innenfläche ausdehnt. Dies gilt sowohl für das geometrische wie für das vegetabile Ornament. Eine Trennung von Randzone und Mitte bleibt lange bestehen; sie spricht sich vielfach auch in der Form aus, daß beide eine unterschiedliche künstlerische Behandlung erfahren. In bezug auf die Form der Schnallen überwiegen bei weitem die mehr oder weniger dreieckig gestalteten Beschläge, während die runden und rechteckigen im Rheinland seltener auftreten, im Unterschied zu Frankreich. Die Aufteilung in Untergruppen, wie sie Nees vornimmt, ist reichlich unübersichtlich, es fehlen die klaren, durchgehenden Gesichtspunkte!

Zu der schönen Schnalle mit Flechtbandmuster aus dem Trierer Landesmuseum (Abb. 65), deren Fundort unbekannt ist, besitzt das Germanische Museum in Nürnberg ein fast genau

gleiches Gegenstück aus Mertloch in der Eifel (Helm: Germanischer Schmuck. Bild 10 links). Nees weist auf drei weitere verwandte Beispiele hin, die in Süddeutschland und Südfrankreich gefunden wurden, und nimmt auf Grund der weitgehenden Übereinstimmung von Form und Verzierung Entstehung in der gleichen Werkstatt an. Es handelt sich hier um eine außerordentlich wichtige Frage, die wir aber heute noch nicht mit Sicherheit entscheiden können. Vielleicht hilft eine Materialanalyse weiter. Gruppen eng verwandter Schnallen, deren Fundorte z. T. weit auseinander liegen, lassen sich in vielen Fällen zusammenstellen. So besitzt das Germanische Museum in Nürnberg, um noch auf ein besonders schönes Beispiel hinzuweisen, eine mit Kerbschnittmustern reich verzierte Schnalle mit Gegenbeschlag aus Eich bei Andernach (Helm, Bild 11), die mit der von Nees in Abb. 79 wiedergegebenen Schnalle aus der Gegend von Köln und der von ihr angeführten Parallele aus Holzgerlingen in Württemberg (Veeck, Taf. 53, B 1) fast völlig übereinstimmt. Es fehlt bei Nees eine kleine, aber besonders interessante Gruppe von Schnallen, die sich durch einen reich bewegten Umriss und einen kräftig profilierten Bügel auszeichnen (Beispiele in den Sammlungen von Gondorf und Nürnberg; Helm, Bild 10 rechts). Ähnlich wie in anderen Fällen haben wir es bei diesen Schnallen zweifellos mit einer Anlehnung an Fibelformen zu tun, und zwar müssen wir als Vorbild einen weitverbreiteten englisch-skandinavischen Fibeltyp ansehen (zu vergleichen etwa Salin: Altgermanische Tierornamentik, Abb. 125, 128, 131, 538 u. a.), dessen Übergreifen auf das Festland wir hinreichend verfolgen können (vgl. auch Barrière-Flavy, *Les arts industriels* Taf. 47, 9). Schöne Beispiele von stark bewegten und durchbrochenen Schnallenformen finden sich recht häufig bei den kleinen Schuh Schnallen, die von der Verfasserin leider fast ganz unberücksichtigt blieben. Ein Unikum auf rheinischem Boden ist eine vom Bonner Landesmuseum aus Gondorf erworbene Schnalle mit der Darstellung Daniels unter den Löwen und der Inschrift *Siggiricus fecit*. Die Schnalle schließt sich an die burgundischen Danielschnallen an; die einzelnen Elemente der Darstellung sind aus ihrer sinnvollen Ordnung gelöst und rein ornamental verwertet. Eine Künstlerinschrift *Ingeldus fecit* trägt auch eine Schnalle aus Dietersheim bei Bingen im Altertumsmuseum in Mainz (Nees 25, 3).

Die eisernen meist reich tauschierten Schnallen, die in den Formen gegenüber den Bronzeschnallen nichts Neues bringen, sind von der Verfasserin in einem Schlußkapitel zusammengefaßt worden. Ihre Zahl ist auf rheinischem Boden besonders groß. Auch hier muß zur Ergänzung der angeführten Stücke auf die Sammlungen in Bonn (teils Neuerwerbungen aus der Sammlung Lückger), in Nürnberg und in Gondorf verwiesen werden. Die Vermutung, daß es sich bei der feinen Silberplatte der aus Mülhofen stammenden Schnalle (Abb. 107) vielleicht um ein wiederverwendetes spätrömisches oder byzantinisches Zierstück handle, ist unhaltbar. Das Motiv der gegenständigen Vögel zu seiten einer kelchförmigen Vase ist in der fränkischen Kunst vielfach belegt (Nees selbst weist auf das Vorkommen auf Grabsteinen hin), und auch die naturalistische Ranke ist keineswegs so vereinzelt, daß an der fränkischen Entstehung irgendwie zu zweifeln wäre (vgl. auch Cochet, *Tombeau de Childéric*, Abb. S. 446).

Trotz der vorgebrachten Einwände, zu denen noch andere kommen, auf die im Rahmen dieser Besprechung nicht eingegangen werden kann, darf die Arbeit von Nees als eine brauchbare Grundlage für die weitere Einzelforschung bezeichnet werden.

Zum Schluß noch ein Wort über die Ausstattung des Heftes. Sie läßt leider sehr zu wünschen übrig! Die Trennung der Abbildungen in Tafeln mit Fotos und solche mit fortlaufend nummerierten Zeichnungen ist nicht glücklich, da hierdurch Zusammengehöriges auseinandergerissen und die Auffindung des einzelnen Stückes erschwert wird. Vor allem aber sind die Abbildungen selbst in sehr vielen Fällen vollkommen unzureichend, sowohl bei den Fotos wie bei den Zeichnungen. Einige Zeichnungen sind einfach wertlos, da sie ohne Kenntnis der Originale unverständlich bleiben. Auch wäre zu wünschen, daß mehr Fotos und weniger Zeichnungen gebracht worden wären, zumal von den künstlerisch bedeutenderen Stücken. Recht oberflächlich ist sodann die Zusammenstellung der Abbildungen. Die typologischen Reihen sind unnötig getrennt, die Richtung der Abbildungen wechselt von der Vertikale zur Horizontale, und namentlich die bildmäßige Anordnung ist ungewöhnlich sorglos. Es ist zu hoffen, daß solche Mängel bei den folgenden Heften der Serie vermieden werden.